

Help me, Gott – oder: Wieviel Denglisch verträgt unsere Church?

Im Zuge des Reformationsgedenkens wäre es angebracht, sich daran zu erinnern, daß es Martin Luther – also ein Mann der Kirche – war, der dafür kämpfte, daß die Predigten auf Deutsch und damit in einer für alle verständlichen Sprache gehalten wurden. Damit vollzog Luther auch einen demokratischen Akt, denn nun konnten die Menschen das in der Kirche Gesagte auch wirklich verstehen, es hinterfragen und sich ein eigenes Bild machen.

Geradezu entgegengesetzte Wege beschreiten heute jedoch die evangelische, aber auch die katholische Kirche. Führt man sich zu Gemüte, was diese und auch andere christliche Glaubensgemeinschaften des deutschen Sprachraumes in Wort und Schrift von sich geben, muß man fragen, ob die Verantwortlichen nicht drauf und dran sind, sich mit ihrer „denglischen“ Imponiersprache erfolgreich vom Volk zu entfernen. Dabei handelt es sich leider nicht um Einzelfälle, sondern um eine flächendeckende Bewegung, bei der alle Register gezogen werden.

Besonders bei der Jugend glaubt man, sich mit Denglisch anbieten zu können. Weil der Jugendgottesdienst im Hamburger Michel „Praytime“ heißt, darf die Jungszahl in Pinneberg nicht zurückstehen und nennt sich jetzt „Lutherkids“. Die Jugendkirche in Hückelhoven (Nordrhein-Westfalen) trägt stolz den Namen „Factory Church“ und bietet einen als „PowerPoint“ bezeichneten Gottesdienst an. Die wohl absichtliche Namensgleichheit mit einem bekannten Präsentationsprogramm mag nicht unbedingt geeignet sein, eine gehobene Stimmung zu wecken. Ähnlich daneben liegt die Bezeichnung des Jugendgottesdienstes der Kirchen in Datteln und Der-Erkenschwid (Nordrhein-Westfalen), der als „Praystation“ verkauft wird. Soll man hier gar an einen ähnlich benannten Spielrechner denken – so als könnte man der Gnade Gottes nur teilhaftig werden, wenn man auch die letzte Ebene erfolgreich geschafft hat?

Aber auch die Erwachsenen werden mit denglischen Worthüllen beglückt. Um die leeren Kirchenbänke zu füllen, bieten immer mehr Gemeinden „After-Work-Gottesdienste“ nach dem Arbeitstag an oder versuchen, mit „GoSpecial-Gottesdiensten“ (was immer das auch sein soll) die Gläubigen zu ködern. Das monatliche glaubensübergreifende Friedensgebet der evangelischen Kirche in Allötting (Bayern) wird jetzt „Interface Prayers for Peace“ genannt, auch wenn überwiegend nur die einheimische Bevölkerung dran teilnimmt. Ein Weltneuesprojekt der katholischen Kirche in Augsburg nennt sich „Touch me, Gott“, wobei dahingestellt bleibt, ob dafür ein apostolischer TouchScreen erforderlich ist.

Nicht einmal das Reformationsgedenken 2017 ist davon ausgenommen. Ein Veröhnungsgottesdienst der evangelischen und katholischen Kirche am 11. März in Hildesheim wurde als „Healing of Memory“ verkauft, ein musikalisches Theaterstück über das Leben und Wirken Luthers in Holzgerlingen (Baden-

Württemberg) konnte nur „Play Luther“ heißen. Eine Ausstellung über die Bedeutung und Geschichte der Reformation in Bad Bodenteich (Niedersachsen) titelt sich „Here I stand“ in Anlehnung an Luthers bekannten Ausspruch „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen!“ Immerhin geben die Verantwortlichen damit zu, wo sie stehen, nämlich fern von den Gläubigen und damit vom Volk.

Was hier vollzogen wird, kann man nur als billige Anbiederung an den Zeitgeist bezeichnen, die sich die Kirchen sparen könnten. Wer ewig gültige Werte predigt, sollte es nicht nötig haben, jede Modeerscheinung nachzubeten. Offenbar leben viele Kirchenverantwortliche bereits so abgehoben und merken nicht, daß sich viele Menschen – mittlerweile nicht nur ältere – durch eine unverständliche Sprache ausgegrenzt fühlen.

Luther hat vor 500 Jahren die Kirche und die deutsche Sprache reformiert – heute findet gleichsam eine sprachliche Gegenreformation statt, die beiden schadet. Will man das?

Quelle: Unter Verwendung eines Aufsatzes von Wolfgang Hildebrandt in der Deutschen Sprachwelt (Ausgabe Sommer 2017) und ähnlichen Weltneuesmeldungen zusammengestellt von Harald Süß.

20 Jahre Rechtschreibreform

Bereits in den Jahren 1876, 1901 und 1944 hatte man Versuche zur Reform der deutschen Rechtschreibung unternommen, die jedoch letztlich nicht bzw. nur in geringem Umfang umgesetzt wurden. Im Jahr 1996, also vor 20 Jahren, wurde schließlich eine Rechtschreibreform durchgezogen. Doch was hat diese Reform gebracht? Bereits drei Mal mußte man die ursprünglichen Regeln überarbeiten: 2004, 2006 und 2011. Das Ziel, die deutsche Rechtschreibung zu vereinfachen, wurde trotzdem bis heute nicht erreicht. Im Gegenteil werden immer wieder Stimmen laut, die davon ausgehen, daß die Rechtschreibreform letztlich mehr geschadet als genutzt hat. So betitelte „Spiegel online“ zum Beispiel am 9. August 2016 einen Beitrag mit „Macht die Reform die Schüler schlecht?“

Darin wird Bezug auf den Saarbrücker Bildungsforscher Uwe Grund und dessen Buch „Monographische Regelwerke im Praxistest – Rechtschreibleistungen vor und nach der Rechtschreibreform“ genommen. Herr Grund geht davon aus, daß bei etwa der Hälfte aller Schüler der Bundesrepublik Deutschland, die die 9. Klasse besuchen, die Rechtschreibkenntnisse als „nicht ausreichend“ anzusehen sind. Dies zeige sich auch in der Zahl der Fehler, die in Vergleichsdiktaten gegenüber den Siebzigerjahren in den Klassenstufen 5 bis 7 zugenommen hätten, am stärksten unmittelbar nach der Rechtschreibreform.

Diese Ergebnisse leitet Uwe Grund aus zahlreichen Studien her, die er ausgewertet hat. Die drei wichtigsten Bereiche der Rechtschreibung, nämlich Getrennt- und Zusammenschreibung, Groß- und Kleinschreibung sowie die Schreibregeln des „s“

würden 75% der Fehler ausmachen. Dies gelte insbesondere für das „Herzstück der Reform“, die Unterscheidung von s oder ß bei Wörtern wie Schloss und Straße, was heute Schülern wie Erwachsenen mehr Schwierigkeiten mache als nach den alten Regeln. Aus Sicht des Bildungsforschers ist die Rechtschreibreform deshalb „ein Flop“.

Der Artikel in „Spiegel online“ verweist darauf, daß in Bezug auf die Verschlechterung der Rechtschreibfertigkeiten wohl viele Deutschlehrer im Ergebnis Uwe Grund zustimmen, doch mit anderer Begründung. Es wird eine Aussage des Vorsitzenden des Philologenverbandes, Heinz-Peter Meidinger, in der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ vom 9. August 2016 zitiert, daß die Ursache für die mangelhaften Rechtschreibkenntnisse vorrangig darin bestehe, „daß wir es insbesondere bei den meisten Jungen mittlerweile mit einer Generation von Jugendlichen zu tun haben, die kaum mehr liest“. Man könne aber ohne intensives Lesen keine ausreichende Rechtschreibkompetenz erwerben.

Herr Meidinger wird mit Bezug auf ein Gespräch mit dem „Deutschlandfunk“ vom 10. August 2016 weiter zitiert, daß die Rechtschreibung als Bildungsbarriere gelte und deshalb in vielen Bundesländern besonders in der Mittelstufe seit den Neunzigerjahren in den Lehrplänen vernachlässigt werde. Nach seiner Aussage gab es in den Siebziger- und Achtzigerjahren eine Diskussion, deren Ergebnis in der Erkenntnis gipfelte, daß die Rechtschreibung eine Bildungsbarriere sei, weil sie mit dazu beitrage, Kindern aus bildungsfernen Schichten das Aufsteigen im Schulsystem zu erschweren oder zu verhindern. Doch statt die Rechtschreibförderung für diese Kinder zu verbessern, habe man das Gegenteil gemacht, nämlich die Rechtschreibung zurückzuführen – und das war nach Ansicht Meidingers ein Fehler.

In das Gespräch des „Deutschlandfunks“ mit Herrn Meidinger war auch Dr. Josef Lange einbezogen, der seit 1. Januar 2017 neuer Vorsitzender des „Rates für deutsche Rechtschreibung“ ist. Herr Dr. Lange verwies auf Untersuchungen, nach denen Sprachgebrauch und -regeln in den letzten zehn Jahren, also nach Inkrafttreten der Rechtschreibreform, in hohem Maße übereinstimmen würden. Es werde jedoch auch außerhalb des faches Deutsch wenig Wert auf deutsche Orthographie in der Lehrerausbildung sowie Fort- und Weiterbildung gelegt. Deshalb dürfe man sich nicht wundern, „wenn das Empfinden und das Wissen um die Bedeutung des Kulturguts Rechtschreibung und der Kulturtechnik Rechtschreibung verloren geht“. Da nicht nur die gesprochene, sondern auch die geschriebene Sprache Grundlage unseres Zusammenlebens ist, müsse diese Kulturtechnik in der Schule beigebracht werden. Dafür sei mehr Zeit aufzuwenden als für manche Spezialausbildung in der gymnasialen Oberstufe, die durch die wissenschaftliche Entwicklung innerhalb weniger Jahre ohnehin überholt ist.

Schlussfolgerung: Es läßt sich nicht leugnen, daß die Rechtschreibleistungen unserer Schüler immer schlechter geworden sind, wenngleich dies nicht nur allein auf die Rechtschreibreform zurückzuführen ist.

Quelle: Beitrag in „Spiegel online“ vom 9. August 2016, bearbeitet und durch ähnliche Meldungen aus dem Weltnetz erweitert von Elke Kusio.

Schreiben – (Keine Selbstverständlichkeit

Vom 07.9. bis 31.12.2017 zeigt das Schulmuseum Dresden eine Sonderausstellung zu Schul- und Schülerchriften aus vier Jahrhunderten. Ausgestellt werden neben originalen Schülerhandschriften auch Lehrwerke und Hintergründe zur Schreiblehrmethodik. Eine zentrale Rolle spielen dabei natürlich die deutschen Schreibschriften, da sie über einen Großteil dieses Zeitraumes die erste gelernte Schrift waren. Das Schulmuseum ist jeden Donnerstag von 14 bis 18 Uhr geöffnet.

Wer am 9. Treffen der Gebietsgruppe Mitteldeutschland teilnimmt, kann schon vorab einen Einblick in diese Ausstellung nehmen. Näheres dazu finden Sie auf Seite 21 dieses Heftes.

Franz Neugebauer

Leserzuschriften

Einsender und Mitarbeiter

Uwe Bernd Baumeister • Dr. Rudolf Benl • Klaus Brusewitz • Gerda und Helmut Delbanco • Harald Felisch • Heinz Freiberg • Mag. Alexander Glück • Dipl.-Ing. Gerhard Helzel • Dipl.-Ing. Wolfgang Hendlmeier • Kurt Hildebrandt • Waltraud und Hartmut Hoppmann • Sigrid Kaminsky • Jörg Karisch • Michael Kirchschlager • Mag. Walter Klag • Dr. med. Günther Knauf • Dr. Dieter Kolt • Jens Kraglund • Elke Kusio • Lothar Fritz Lüddicke • Johann Maierhofer • Marion Mühlbauer • Andreas Niederdeppe • Georg Pflindsberg • Christine Pohl • Thorwald Poschenrieder • Oskar Raab • Dr. Franz Rader • Ines Richter • Dipl.-Ing. Günter Sadlowski • Gisela Schmalcz • Holger Schmidt • Thomas Schmidt • Dieter Schöfnagel • Erich Schwarz • Wieland Schumann • Arthur S. Sepp • Christian Stang • Dr. Gerhard Staudinger • Petra Süß • Klaus-Dieter Stellmacher • Ralf Thiem • Thorsten Thimm • Birgit Tröbe • Stephan Weidauer • Dipl.-Ing. Fritz Westphal • Friedrich Witte • Alois Zach.

Wenn einer keine Meinung hat, dann macht ihn jeder Schwindel fatt.

Erich Limpach (1899–1965), deutscher Dichter.